

¹⁹ Alex García-Rivera, *The Church is Beautiful and Holy*, in: William Madges - Michael J. Daley (Hg.), *The Many Marks of the Church*, New London, CT 2006, 69-73, 71.

²⁰ Ebd., 72f.

²¹ Siehe Alejandro R. García-Rivera, *A Wounded Innocence: Sketches for a Theology of Art*, Collegeville, MN 2003.

²² Siehe Alejandro R. García-Rivera, *The Community of the Beautiful: A Theological Aesthetics*, Collegeville, MN 1999.

²³ Siehe Alejandro R. García-Rivera, *The Garden of God: A Theological Cosmology*, Minneapolis, MN 2009.

²⁴ García-Rivera, *The Community of the Beautiful*, 195.

²⁵ García-Rivera, *The Garden of God*, 111-113. Er folgt dem Kommentar von Gustavo Gutiérrez, *Von Gott sprechen in Unrecht und Leid - Ijob*, München/Mainz 1988 und bekennt, dass er in seiner Schuld steht.

²⁶ Alexander Schmemmann, *Aus der Freude leben. Ein Glaubensbuch der orthodoxen Christen*, Olten/Freiburg i. Br. 1974, 124.

²⁷ Day, *Therese*, 175.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich

Geschichte und Bedeutung der Heiligsprechung im Christentum

José M. Castillo

Das Vorbild der Heiligen und das Selbstbild der Kirche

Seit beinahe zweitausend Jahren pflegt die Kirche manchen verstorbenen Christen das Prädikat der Heiligkeit zu verleihen. Hinter diesem Entschluss, einen Verstorbenen zu kanonisieren, steht sicherlich die Absicht, das Gedächtnis des neuen Heiligen zu ehren; zugleich aber - und das ist von Anfang an so gewesen - soll der Kanonisierte natürlich auch als Musterbild des menschlichen und religiösen Ideals präsentiert werden, das die Kirche der Gesellschaft vor Augen stellen will, damit der ursprüngliche Plan und die Frohbotschaft Jesu unter den aktuellen Lebensbedingungen der jeweiligen Gegenwart Wirklichkeit werden. Und das wiederum bedeutet, wie einmal sehr treffend gesagt worden ist, dass die Kirche sich am authentischsten in ihren Heiligenviten ausdrückt. Wenn es um die Heiligsprechung eines Menschen geht, dessen Leben schon an sich denkbar

vorbildlich gewesen ist, dann spiegeln sich in den Vorlieben der Kirche ihre tiefsten Optionen wider (P. Delooz).

Betrachtet man nun, wie sich die Kanonisierungen der Heiligen in der Kirche bis in unsere Tage hinein abgespielt haben, so stellt man fest, dass wir es in der Geschichte der Heiligsprechungen mit einem Phänomen zu tun haben, das sicherlich sehr viel aussagekräftiger ist, als wir es uns vorstellen – aussagekräftig im Hinblick auf die eigentlichen Absichten und Pläne der kirchlichen Institution und ihrer Verantwortlichen in der Kirchenleitung. Welche Kirche gewollt ist, erkennt man am besten am Typus der kanonisierten Heiligen. Und ebenso erkennt man am Typus der nicht kanonisierten Heiligen am besten, welche Kirche nicht gewollt ist. Denn letztlich sind sowohl die, die zur Ehre der Altäre erhoben werden, als auch die, die man in ihren Gräbern der Verwesung überlässt, sind also die einen wie die anderen nur deshalb dort, wo sie sind, weil sie hindurchgeschlüpft oder eben nicht hindurchgeschlüpft sind durch das feinmaschige Sieb aus Überprüfungen, Urteilen, Kontrollen, Gutachten und Dokumenten, die von Experten und Richtern, Theologen, Bischöfen und Kardinälen gründlich unter die Lupe genommen und immer wieder interpretiert werden, um schließlich in das abschließende Urteil des Papstes einzumünden, denn „allein ihm steht das Recht zu, darüber zu entscheiden“, ob der fragliche „Diener Gottes“ es verdient oder nicht verdient, „den Gläubigen zu frommer Verehrung und Nachahmung“ empfohlen zu werden, wie es in der Apostolischen Konstitution *Divinus Perfectionis Magister* heißt, die Johannes Paul II. am 25. Januar 1983 promulgiert hat.

Heiligsprechungen und Ekklesiologie

Mit alledem will ich sagen, dass die Geschichte der Heiligsprechungen nicht nur für die Geschichte des Christentums von Interesse ist und auch nicht nur die Spiritualität, Frömmigkeit oder Religiosität der Gläubigen betrifft. Dies alles ist natürlich zweifellos richtig. Doch das, worum es bei dieser Frage eigentlich geht, reicht sehr viel tiefer. In Wirklichkeit nämlich ist die Geschichte der Heiligsprechungen eine denkbar klare und eindruckliche Manifestation der Ekklesiologie. Das heißt, die Tatsache, dass ein Heiliger kanonisiert oder nicht kanonisiert wird, zeigt mit allergrößter Deutlichkeit das Bild, das wir von unserer Kirche haben, und insbesondere jenes Bild unserer Kirche, das das Papsttum uns nahelegen will. Denn wenn wir von den Heiligen sprechen, die kanonisiert oder nicht kanonisiert worden sind, sprechen wir nicht von Theorien oder theologischen Spekulationen, sondern von bestimmten Lebensstilen und Weisen, sich in der Gesellschaft zu verorten. Lebensstilen, die in manchen Fällen gutgeheißen, ja gepriesen und zum Vorbild erhoben werden. Und Lebensstilen, die in anderen Fällen ins Abseits oder schlichtweg in Vergessenheit geraten. Das ist die Kirche, die man will. Und das ist auch die Kirche, die man ablehnt. Hierin wurzelt die größte theologische Aussagekraft der Heiligsprechungen.

Das erste Jahrtausend: Eine Kirche von allen und für alle

Logischerweise hat sich die Geschichte des Phänomens, das ich soeben in groben Zügen skizziert habe, im Lauf der Jahrhunderte merklich entwickelt. Doch auch diese Entwicklung ist insofern von Bedeutung, als in ihr eine bestimmte Ekklesiologie zum Ausdruck kommt. In den Anfängen der Kirche hing ja bekanntlich die Entscheidung, einen Verstorbenen mit einem öffentlichen Kult zu ehren, nicht von der zentralen Macht der Institution Kirche, sondern einzig und allein von den Gläubigen ab. Das heißt, es war die gläubige Gemeinde, die den Entschluss fasste, die Märtyrer zu verehren, und dies vollzog sich geradezu spontan. Später, ab dem 4. Jahrhundert, als die Christenverfolgungen abebbten und die Christen sogar selbst zu Verfolgern wurden, verlor die Märtyrerverehrung logischerweise an Attraktivität und man begann, bestimmte Personen (Mönche, Asketen, Männer Gottes und fromme Frauen) als Heilige zu betrachten, die in einer bestimmten Region von der gläubigen Bevölkerung für solche gehalten wurden. Dieses volkstümliche Verfahren wandte man praktisch das ganze erste Jahrtausend hindurch an. Das belegen der römische Kalender von 354 und das erste überlieferte Martyrologium aus dem Jahr 431, und das belegen auch die Heiligenverzeichnisse, die Beda Venerabilis vor dem Jahr 735 und Usuard von Saint-Germain um 875 zusammenstellten.

Die wachsende Zentralisierung der Macht

Im Jahr 993 wurde zum ersten Mal ein Heiliger von einem Papst kanonisiert: Papst Johannes XV. sprach den Bischof Ulrich von Augsburg heilig. Doch auch nach dieser ersten päpstlichen Heiligsprechung fuhr man damit fort, Heilige nach dem volkstümlichen Verfahren zu kanonisieren oder sie allenfalls, wie einige Male vorgekommen, von einem Bischof anerkennen zu lassen. Das änderte sich erst im Jahr 1171, als Papst Alexander II. es den Bischöfen verbot, „ohne die Autorität der römischen Kirche“ Heilige zu ernennen. Das Regelwerk des ausschließlich päpstlichen Heiligsprechungsverfahrens ist jedoch sehr viel jünger. Die diesbezüglichen Verfügungen traf Papst Urban VIII. im Jahr 1634.¹ Dies scheint kein Zufall gewesen zu sein. Es ist die Zeit der Gegenreformation, die von der Kultur des Barocks prachtvoll in Szene gesetzt wird – eine günstige Gelegenheit also für den Barberini-Papst Urban VIII. (den mit der *Cathedra*, der *Confessio*, dem Petersplatz und Bernini), eine Selbstdarstellung

José M. Castillo, geb. 1929 in Puebla de Don Fadrique (Granada, Spanien), ist Professor für Dogmatische Theologie und Spiritualität an der Theologischen Fakultät der Universität Granada. Veröffentlichungen u.a.: *El seguimiento de Jesús* (2005); *Dios y Nuestra Felicidad* (2012); *La iglesia que quiso el concilio* (2013). Anschrift: Paseo de Castuja, 19 - 3º B, 18012 Granada, Spanien.
E-Mail: castillo.sanchez.p@gmail.com.

seiner – wie Hans Küng sehr treffend bemerkt hat – zum theatralischen Zeremoniell erhobenen absoluten Herrschaft zu praktizieren.

Es bedarf also keiner besonderen Anstrengung, um zu begreifen, dass sich die römische Kirche im Lauf der Zeit infolge ihrer zunehmenden Zentralisierung und der wachsenden Bedeutung des Papsttums nach und nach von der Einfachheit des Evangeliums entfernte und sich selbst immer mehr als politische und weltliche Macht verstand. Unter solchen Umständen ist es nur logisch, dass man es für notwendig hielt, genau festzulegen, welche Bedingungen ein verstorbener Christ erfüllen und welche Eigenschaften er aufweisen musste, damit man ihn zu einem Beispiel und Vorbild für das erklären konnte, was die Kirche ist und sein will. Bewusst oder unbewusst war die Kontrolle, die das Papsttum seither bei der Kanonisierung von Heiligen ausübt, ganz ohne Zweifel von diesem Kriterium geprägt und beeinflusst.

Religiöse Macht und politische Macht

Seit das Papsttum also über seine im engeren Sinne biblische Autorität hinaus auch politische Macht beanspruchte, machte sich – was angesichts der dargestellten Sachlage leicht einzusehen ist – diese eigentümliche und einzigartige Vorstellung und Ausübung von Macht mit aller Deutlichkeit auch in den Kanonisierungen der Christen bemerkbar, die Rom als vorbildlich hinstellte. Um zu veranschaulichen, wie weit man damit ging, genügen einige Beispiele. So war es Rom, als Papst Eugen III. 1146 Kaiser Heinrich II. von Bayern heiligsprach – ganz ungeachtet dessen, wie es nun wirklich um die Tugendhaftigkeit des besagten Herrschers bestellt war –, offenbar vor allem darum zu tun, ein Musterbild des frommen und dem Heiligen Stuhl treu ergebenen politischen Regenten zu propagieren, das dem entsprach, was der Papst sich von der kaiserlichen Macht erhoffte. Aus demselben Grund erhob auch die Heiligsprechung Eduards des Bekenners durch Alexander III. im Jahr 1161 einen König zum Vorbild, der sich den Ansprüchen des päpstlichen Hofes beugte, während der autoritäre Papst alles daran setzte, den Vorrang der päpstlichen vor der kaiserlichen Macht zu behaupten. Und als derselbe Papst 1173, nur drei Jahre nach dessen Tod, Thomas Becket heiligsprach, verstand in England jedermann, dass das Papsttum einen Bischof zur Ehre der Altäre erhob, der sich der Autorität König Heinrichs II. widersetzt hatte.

Und noch ein beredtes Beispiel: Im Gefolge der Kreuzzüge erfuhr das Ideal der Heiligkeit eine entscheidende Abwandlung. Die überaus populären Soldatenheiligen des frühen Christentums hatten ihren Status dadurch errungen, dass sie dem irdischen Krieg abschworen. Seit den Kriegen gegen die „ungläubigen Sarazenen“ jedoch genügte es praktisch schon, Soldat zu sein, um die Heiligkeit zu erlangen. Diese Gesinnung spricht auch aus einem Fresko, das noch heute in der Krypta der Kathedrale von Auxerre zu sehen ist: Der Bischof, ein Günstling Papst Urbans II. und Teilnehmer am Ersten Kreuzzug, hatte hier ein Gemälde vom Ende

der Welt in Auftrag gegeben, das Christus wie einen Soldaten auf einem Pferd reitend darstellt. Ein solches Bild wäre in den ersten Jahrhunderten der Kirche undenkbar gewesen. Die Interessen der Kirche hatten das Bild der Heiligkeit von Grund auf verändert. Zur selben Zeit kam in Spanien die Darstellung des heiligen Jakobus auf, der in soldatischer Kleidung auf einem Pferd sitzend mit unglaublichem Eifer Mauren tötet (Diarmaid MacCulloch). Der „Heilige“ war der „Ritter Christi“, ja der Bezwinger aller Feinde, wie ihn der heilige Ignatius in seinen *Geistlichen Übungen* schildert.

Am eindeutigsten aber belegt die Kanonisierung Gregors VII., wie das Papsttum mit der Erhebung zur Ehre der Altäre auf Entwicklungen reagierte, von denen sich Rom in seiner Macht bedroht sah. Papst Gregor VII. war 1085 gestorben, wurde jedoch erst 1728, sechseinhalb Jahrhunderte nach seinem Tod, heiliggesprochen. Gregor VII. ist bekanntlich – darüber kann auch die wohlmeinendste Lesart nicht hinwegtäuschen – der Prototyp eines machtgierigen Papstes, wie man ihn sich machtgeriger nicht vorstellen kann. Schon bei der bloßen Lektüre des *Dictatus Papae*² verschlägt es dem Leser den Atem ob des Machthungers, der darin zum Ausdruck kommt. Dieser Papst war es, der der Ausübung der päpstlichen Macht in der Kirche eine vollkommen neue Wendung gegeben hat. Seit seinem Pontifikat gilt: „Gott gehorchen heißt der Kirche gehorchen, und das wiederum heißt dem Papst gehorchen und umgekehrt“ (Yves Congar). Dennoch hat es mehr als sechs Jahrhunderte lang nicht einmal das Papsttum gewagt, den Verfechter dieses Standpunkts zu kanonisieren. Bis schließlich im 18. Jahrhundert die Reformation durch den *Pietismus* eines August H. Francke (1663-1727) und später eines Nikolaus L. von Zinzendorf (1700-1760) wieder zu Kräften kam. Aus dem „inneren Licht“ wurde das „Licht der Vernunft“, und der Boden war bereitet für das Denken Lessings, Kants, Schillers, Fichtes und Hölderlins. Die Waffen, mit denen das Papsttum sich gegen die beginnende Moderne zur Wehr setzen konnte, waren sehr dürftig. Und eine dieser Waffen, das erkannte man schon bald, war die Verherrlichung ebendieses Papsttums. Eines der Mittel, das man unter den gegebenen Umständen in Anwendung brachte, bestand darin, das Gedächtnis eines Papstes wiederaufleben zu lassen und zu preisen, an den sich nur wenige erinnerten, der aber dringend bekannt gemacht werden musste. So kam es, dass Benedikt XIII. Gregor VII. heiligsprach.

Wirtschaftliche Interessen

Doch die Heiligsprechungen belegen nicht nur die Machtinteressen des Papsttums. Darüber hinaus stehen hinter dem Wie und Warum eines Heiligsprechungsprozesses beträchtliche wirtschaftliche Interessen. Es ist kaum abzuschätzen, was es kostet, jemanden heiligsprechen zu lassen. Mit Sicherheit kostet es sehr viel. Sicherlich deutlich mehr, als man sich gemeinhin vorstellt. Während des Pontifikats Pauls VI. sprach ich in Rom mit einer Ordensfrau, die in ihrer Kongregation eine wichtige Stellung bekleidete. Sie war aufgewühlt und in

ihrem Glauben geradezu erschüttert. Wenige Tage zuvor hatte der Papst die Gründerin ihres Ordens heiliggesprochen. Diese Kanonisierung war so teuer gewesen, dass die Kongregation Ländereien und andere Besitztümer hatte verkaufen müssen, um den Heiligsprechungsprozess und die damit verbundenen Feierlichkeiten bezahlen zu können. Deprimiert fügte die Nonne hinzu: „Was mich am meisten empört, ist das viele Geld - Hunderttausende von Dollars -, das für die Geschenke aufgewendet werden musste, die man in diesen Fällen den Kardinälen macht, die die Causa der Heiligsprechung unterstützen.“

Die Heiligen bewegen große Geldsummen. Heiligsprechungen sind ein Geschäft. Nicht anders als früher der Kauf und Verkauf von Ablässen und der Schacher um das Fegefeuer.³ Oder auch der noch heute blühende Handel mit Büchern, Reliquien, Bildern, Wallfahrten, Pilgerreisen ... Unter anderem deshalb ist das Privileg der Heiligkeit für die Armen meist unerreichbar. Einer der bis heute zuverlässigsten Studien zufolge gehören in den 1938 untersuchten Fällen 78 Prozent der kanonisierten Heiligen der Oberschicht, 17 Prozent der Mittelschicht und lediglich 5 Prozent der Unterschicht an.⁴

Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Die seit dem 11. Jahrhundert vom Papsttum reglementierten und kontrollierten Heiligsprechungen stellen der Weltgesellschaft ganz offenkundig die Option der Kirche vor Augen. Der Heilige Stuhl präsentiert der Welt das Bild einer Kirche, die wenig oder gar nichts mit der Lehre Jesu zu tun hat. Wer einer feierlichen Heiligsprechung auf dem Petersplatz beiwohnt und miterlebt, wie sich das Papsttum in Anwesenheit politischer Autoritäten und Repräsentanten in seiner ganzen Pracht selbst inszeniert, fühlt sich mit dem abschreckenden Beispiel einer triumphierenden Kirche konfrontiert. Einer Kirche, die eine Hierarchie der Macht und der Ämter legitimiert und somit selbst Rechtfertigung, Stützpfiler und Teil eines Systems der Ungleichheit und des Leids geworden ist, das die Schwächsten dieser Erde an den Rand und ins Abseits drängt.

Das Pontifikat Johannes Pauls II.

Das Pontifikat Johannes Pauls II. hat der Geschichte der Heiligsprechungen eine andere Wendung gegeben und eine neue Etappe eingeleitet. Das Erste, was auffällt, ist die gewaltige Anzahl heiliger Männer und Frauen, die dieser Papst kanonisiert hat - mehr als alle seine Vorgänger zusammen. Während seines Pontifikats fanden 65 Heiligsprechungsfeiern statt. Bei einigen davon wurden über 100 Christen gleichzeitig zur Ehre der Altäre erhoben. Zudem steht außer Frage, dass das Kirchenverständnis, das Johannes Paul II. vertrat und hochhielt, durch einen Heiligen traditionell religiöser Prägung verkörpert wurde, wie es der vom Wojtyła-Papst selbst geförderten vorkonziliaren Mentalität entsprach. Das erklärt auch, warum sich dieser Papst beeilte, Msgr. Josemaría Escrivá de Balaguer, den Gründer des Opus Dei, heiligzusprechen. Und es erklärt, warum Msgr. Óscar A. Romero, dem Anwalt der Armen und der Befreiungstheologie, den

ein von der politischen Rechten El Salvadors gedungener Mörder erschoss, während er in einem Hospital für unheilbar Kranke die Eucharistie feierte, die Kanonisierung verweigert wurde.

Am 25. Januar 1983 promulgierte dieser Papst seine Apostolische Konstitution *Divinus Perfectionis Magister*. Darin hat Johannes Paul II. alles festgelegt und gut festgezurret, was zu tun ist, damit nur diejenigen Verstorbenen von der Kirche kanonisiert werden, die genau so gelebt und sich genau so verhalten haben, wie es die Bischöfe, die Kurie und der Papst von einem Christen erwarten, der zur Ehre der Altäre gelangt und den anderen somit als Vorbild dient. Es braucht kaum eigens erwähnt zu werden, dass die lange Liste der von Johannes Paul II. kanonisierten Heiligen den Typus eines Christen als beispielhaft propagiert, wie ihn später auch Msgr. Escrivá de Balaguer verkörpert hat. Und ebenso wenig braucht erwähnt zu werden, dass das Modell des Gläubigen, das Bischof Romero verkörpert, auf dieser Liste keine Rolle spielt. Mithin liegt auf der Hand, dass sich in der vorkonziliaren Kirche, wie sie Escrivá und das Opus Dei und all die anderen rechtsextremen neuen apostolischen Bewegungen (Neokatechumenaler Weg, Comunione e Liberazione, Legionäre Christi ...) repräsentieren, das Musterbild von Kirche konkretisiert, das vonseiten Roms durchgesetzt werden soll. Wie auch auf der Hand liegt, dass der Typus des Christen, der im Leben und in den Lehren von Bischof Romero oder Bischof Angelelli (in Argentinien) Gestalt angenommen hat, nicht der Vorstellung von Kirche entspricht, die das Papsttum um jeden Preis verbreiten will.

Schluss

Niemand wird in Zweifel ziehen, dass die Amtskirche mit dem Instrument der Heiligsprechung auf eine Nachfrage reagiert, die praktisch seit den Anfängen des Christentums unter den Christen besteht. Sie reagiert auf eine tiefe Sehnsucht des religiösen Glaubens: die Sehnsucht, Männer und Frauen zu verehren, die die Forderungen des Evangeliums und des Glaubens an Jesus, den Herrn, auf beispielhafte Weise umgesetzt haben; und vor allem die Sehnsucht, vorbildliche Zeugen zu finden, die – bis hin zur rückhaltlosen Hingabe des eigenen Lebens – als mustergültige Jünger in der Nachfolge Jesu gelebt haben. Es liegt auf der Hand, dass die Kirche uns, konkret betrachtet, eine unermessliche Anzahl von Zeugen des Evangeliums bietet, deren lebendiges Beispiel nicht auf Theorien, sondern auf historisch und sozial gelebten Tatsachen beruht und uns ermutigt, der Botschaft Jesu treu zu sein.

Damit ist jedoch noch nicht alles gesagt, was uns an der Frage interessiert, wie ein Christ zur offiziell anerkannten Heiligkeit gelangt. An den Heiligsprechungen zeigt sich, was die römisch-katholische Kirche in einer Zeit tiefgreifender kultureller Veränderungen und einer Krise, die uns alle von Tag zu Tag mehr beunruhigt, zur Welt beitragen will. Die römische Kurie erregt den begründeten Verdacht, dass sie ihren Plan, das Leiden der Welt zu heilen – oder zumindest zu

lindern – nicht ernstgenommen hat. Dieser Plan scheint nicht das dringlichste Anliegen des Vatikans zu sein. Das Stillschweigen, mit dem das Papsttum und seine Amtsträger sich mitschuldig machen, wenn die Menschenrechte von Frauen, Kindern und Immigranten nach wie vor mit Füßen getreten werden, wenn ganze Völker der bewaffneten Gewalt zum Opfer fallen und wenn die politischen und wirtschaftlichen Mächte uns ein Gesellschaftsmodell der Ungleichheit aufzwingen, dieses Stillschweigen ist der beste Beweis dafür, dass die Spitze der kirchlichen Hierarchie eine Kirche will, die sich gut in das herrschende System unserer Welt einpasst. Eine Kirche, die über Macht und ein solides Wirtschaftsfundament verfügt. All das wird sorgfältig übermalt und theatralisch in Szene gesetzt durch das naiv-faszinierende Bild der himmlischen Tugenden, die man uns bei jeder Heiligsprechung als preiswürdiges Beispiel vor Augen hält. Es liegt auf der Hand, dass die Heiligen, die kanonisiert werden, (durch ihre Mentalität und Lebensweise) ebenjenes Modell von Kirche verkörpern, das man um jeden Preis aufrechterhalten will.

¹ *Decretalium*, lib. III, tit. 45, c. 1. Friedberg II, 650.

² Hans Küng, *Das Christentum. Wesen und Geschichte*, München 1994, 446f.

³ William G. Naphy (Hg.), *Documents on the Continental Reformation*, Basingstoke 1996, 11f.

⁴ Katherine und Charles H. George, *Roman Catholic Sainthood and Social Status*, in: R. Bendix - S. M. Lipset (Hg.), *Class Status and Power. Social Stratification in Comparative Perspective*, New York 1966, 394-402.

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Mystik und Heiligkeit: Begabung und Praxis der Liebe

Maria Clara Lucchetti Bingemer

„Wo sind die Heiligen, um die gesellschaftliche Ordnung zu verändern, nicht nur, um die Sklaven seelsorgerlich zu betreuen, sondern um mit der Sklaverei Schluss zu machen?“ *Dorothy Day*

„Die Welt braucht Heilige, die ein Genius auszeichnet, so wie eine von der Pest heimgesuchte Stadt Mediziner und Doktoren braucht. Wo es ein Bedürfnis gibt, da gibt es auch eine Verpflichtung.“ *Simone Weil*

Wir gehen davon aus, dass die Heiligkeit, wie sie die christliche Theologie versteht, ohne direkte und unabdingbare Verbindung zur Moralität auskommt –